Glaubenszeugnis zum Fest der Heiligen Familie (27.12.2020)

Liebe Gemeinde,

an diesem Sonntag der Weihnachtsoktav feiert die Kirche das Fest der Heiligen Familie. Erst seit 1969 ist dieses Fest verbindlicher Bestandteil der Weihnachtstage. Vor gut 130 Jahren begann Papst Leo XIII. damit, die Bedeutung des Familienlebens für unseren Glauben herauszustellen und neu zu betonen. Dabei meinte er, die Heilige Familie, also Josef, Maria und Jesus, könnten allen Familien als Vorbild dienen. Sich an der Heiligen Familie zu orientieren, um selbst vielleicht Heilige Familie zu werden, das klingt doch gar nicht so schlecht?! Die Frage ist nur, was heißt das eigentlich: „Heilige Familie“? Was bedeutet „heilig“ und was macht diese Familie eigentlich so heilig?

Die Älteren unter uns – ich schließe mich dabei auch ausdrücklich mit ein – kennen sie nur allzu gut: Die vielen Bilder der Heiligen Familie, meist süßlich und von geradezu kindlich naiver Künstlerhand gestaltet: Die Heilige Familie erweckt nur allzu oft den Anschein, als wäre sie nicht nur eine Heilige, sondern vor allem eine heile Familie, die in ihrer liebevollen Fürsorge und ihrem festen Glauben nichts, aber auch wirklich nichts erschüttern kann. Das kleine Jesulein inmitten seiner treusorgenden Eltern, Maria und dem stets tüchtig arbeitenden Zimmermann Josef. Da wir aus der Lebenszeit Jesu weder Bild- noch Videomaterial zur Verfügung haben, hilft nur ein Blick in die uns zur Verfügung stehenden Quellen, um ein zumindest fragmentarisches, also in Teilen wiederherzustellendes Bild der sogenannten Heiligen Familie zu erlangen. In unserem Fall dienen uns als Quellen: die Schriften des Neuen Testaments. Wie so oft im Leben, ich sage es direkt, lässt uns die Heilige Schrift erstaunt, vielleicht sogar irritiert erkennen, dass die Bilder, die wir uns von Gott, von Jesus machen, ganz anders sind, als es uns die Evangelisten tatsächlich überliefern. So auch im Fall der Heiligen Familie. Was wir über sie wissen, sei im Folgenden kurz dargelegt:

Es beginnt mit einer unerwarteten Schwangerschaft. Maria jubelt nicht gerade über die Botschaft des Engels, ganz im Gegenteil: sie ist geradezu verängstigt über die Prophezeiung der Geburt (vgl. Lk 1,26-38). Bevor Josef im Traum vom Engel angerührt wird, ist er fest entschlossen, Maria zu verlassen: schließlich ist sie als seine Verlobte nicht von ihm schwanger. Eine Trennung ist nach jüdischer Sitte daher naheliegend (vgl. Mt 1,19-25). Finanziell dürfte es bei allen Anstrengungen nicht gerade rosig um die Kleinfamilie bestellt gewesen sein. Lukas gibt uns im Kontext des heutigen Evangeliums zu verstehen, dass die Eltern Jesu mit ihrem Tempelopfer, einem Paar Turteltauben, zu den sozial schwächer Gestellten zählten (vgl. Lk 2,24). Dem neugeborenen Jesuskind trachtet man schon früh nach dem Leben. Das junge Familienglück wird durch den von Herodes in Auftrag gegebenen Kindermord zu Bethlehem schon früh auf die Probe gestellt: Die Flucht nach Ägypten ist der einzige Ausweg auf Rettung (Mt 2,13-15). Die Heilige Familie teilt hier das Schicksal unzähliger Familien, die bis in unsere Zeit Zuflucht in der Ferne suchen müssen. Diese erschreckende Parallele zu den Geschehnissen unserer Zeit veranlasste die beiden Neutestamentler Thomas Söding und Robert Vorholt im Jahr 2016 zum Titel ihres Jesus-Buches: „Das Flüchtlingskind in Gottes Hand“.

Sie sehen, liebe Mitchristen, die Lebensumstände der Heiligen Familie ähneln eher denen einer Brennpunktfamilie als denen einer romantisierenden, kleinbürgerlichen Heile-Welt-Familie. Über die Vaterrolle Josefs, wie und wie lange er sie ausgefüllt hat, erfahren wir überhaupt nichts. Über die Kindheitsgeschichten bei Matthäus und Lukas hinaus, findet er keinerlei Erwähnung mehr. Maria hingegen wird auch nach dem Tod ihres Sohnes an der Seite der Apostel beten (Apg 1,14). Aber bei aller positiven Erwähnung bietet die neutestamentliche Überlieferung auch ein sehr plastisches und damit auch realistisches Bild der Mutter-Sohn-Beziehung, wie sich am Gegenüber der beiden, Maria und Jesus, zeigt. So zeigt Maria nur wenig Verständnis für ihren 12jährigen Sprössling, als dieser nach der Pilgerreise nach Jerusalem anlässlich des Paschafestes nicht mit nach Hause aufbricht, sondern stattdessen vor Ort bleibt, um mit den Gelehrten im Tempel zu debattieren. Ihre vorwurfsvolle Frage: „Wie konntest du uns das antun?“ (Lk 2,48), lässt erahnen, wie groß die Sorge einer Mutter war, die drei geschlagene Tage auf der Suche nach ihrem Kind war. Auch im Erwachsenenalter bleibt die Beziehung zwischen Mutter und Sohn nicht frei von Spannung. Im Kontext der Erzählung über Jesu erstes Wunder, der Hochzeit zu Kana, weist er seine Mutter, die ihn aufmerksam macht auf die sich leerenden Weinvorräte, in fast schon schroffer Weise ab: „Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh 2,4). Auch innerhalb seiner Großfamilie scheint Jesus offenkundig alles andere als verstanden worden zu sein. Sein öffentliches Wirken, das zahlreiche Hilfesuchenden und Neugierige auf den Plan ruft, erregt Teile seiner Verwandtschaft, die „ihn mit Gewalt zurückholen“ möchten, da sie der Auffassung sind, er sei „von Sinnen“ (Mk 3,21).

Sie sehen, liebe Mitchristen, von heiler Welt erfahren wir wirklich kaum etwas. Was sich aber sehr wohl aus den Berichten entnehmen lässt, ist die Tatsache, dass die Eltern ihren Sohn voll und ganz im Vertrauen auf Gottes Wort erziehen und begleiten. Im Kontext des heutigen Evangeliums betont Lukas die Gesetzestreue der Eltern Jesu. Penibel richten sie sich nach dem Gesetz des Mose. Die Tora ist für sie selbstverständliche, man wird sagen dürfen lebensnotwendige Richtschnur. So wird das Kind etwa am 8. Tag beschnitten. Nach jüdischem Glauben ist es der Frau erst 40 Tage nach der Geburt möglich, den Tempel wieder aufzusuchen. Die strengen Reinigungsvorschriften des Volkes Israel machen auch vor der Heiligen Familie nicht Halt. Die nach der Geburt auftretenden Blutungen erfordern eine eben solch lange Abstinenz. Das Reinigungsopfer, hier zwei Turteltauben, entspricht der vorgesehenen Abgabe an den Tempel. Als Erstgeborener wird Jesus im zentralen Heiligtum des jüdischen Volkes, dem Jerusalemer Tempel, Gott geweiht (vgl. Lk 2,21-40).

Immer wieder wird Jesus im Laufe seines Lebens den Tempel aufsuchen. Eigens betont Lukas, dass die Eltern Jesu jedes Jahr zum Paschafest nach Jerusalem gingen“ (Lk 2,41). Jesus und seine Eltern sind für uns nur zu begreifen, wenn wir sie als Glaubende wahrnehmen. Als gesetzestreue Juden stehen sie in der Tradition des Volkes Israel, dem von Gott auserwählten Volk. Dieses Volk musste von Beginn an um seine Existenz bangen. Die Knechtschaft Ägyptens, die Eroberung Samarias und der damit verbundene Untergang des Nordreiches Israel durch das Königreich Assur (722), die Eroberung Jerusalems und die Zerstörung Judas durch die Babylonier (686) waren einschneidende Momente in der Geschichte des jüdischen Volkes. Aber in allen Bedrängnissen blieb der Glaube an Gott, der mit seinem Volk durch die Geschichte hindurch zieht, es begleitet und ihm zur Seite steht, bestehen.

Im Alten Testament kennzeichnet das Wort „heilig“ eine allein Gott zukommende Qualität. Er ist der Heilige Israels. Sein Volk Israel wird als Heiliges Israel bezeichnet. Im Neuen Testament wird auch die Kirche als heilig qualifiziert (1 Petr 2,9). Sie ist heilig, weil sie von Christus her geheiligt ist. Die Heilige Familie ist nicht aufgrund herausragender Leistungen heilig, sondern aufgrund ihrer Erwählung. Gott findet inmitten dieser Familie Raum. Die Verheißungen Gottes werden in und an ihr konkret.

Von hierher wird auch verständlich, was u. a. Leo XIII. veranlasste, die Heilige Familie in ihrer Vorbildfunktion für die Familien seiner Zeit herauszustellen. Die Familie als Keimzelle unseres Glaubens zu betonen, ist auch zwingende Pflicht der Kirche unserer Zeit. Die Heilige Familie dient nicht als Vorzeige-Familie für die, die zufällig eher auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Die Heilige Familie dient in ihrer Vorbildfunktion allen Familien, den glücklichen und den zerbrochenen. Die Heilige Familie gibt keine Antworten auf gender-gerechte oder ungerechte Rollenverhältnisse. Nein, liebe Schwestern und Brüder im Glauben, sie führt uns vor Augen, wozu wir als Christen berufen sind: In all unseren Schwächen, unseren Brüchen, unserem Scheitern sind wir zur Heiligkeit berufen (1 Thess 4,3; Röm 6,19. Lassen wir uns auf Gottes Wort ein, lassen wir uns führen auf Seinen Wegen. Eine erste Rast dürfen wir in diesem noch jungen Kirchenjahr an den Krippen unserer Kirchen machen. Nutzen Sie die Ihnen gegebene Zeit und besuchen Sie die Krippen mit ihren Darstellungen der Heiligen Familie. Geben wir unser Bestes, dass auch wir als Kirche Heilige Familie werden.